

Die Verknüpfung der Dokumentation über Katharina Staritz mit der Denkschrift von Elisabeth Schmitz stellt die biographische Darstellung in den größeren Rahmen kirchenpolitischer Entscheidungen. Sie bringt implizit auch die Verweigerung der Frauenordination mit der Verweigerung der Unterstützung für rassistisch Verfolgte durch die Kirchen in Verbindung: Weil sie als nicht-ordinierte Theologin kein Gemeindepfarramt ausüben durfte, wurde Katharina Staritz mit der Arbeit mit „evangelischen Nichtariern“ betraut und lernte so hautnah deren Situation kennen, die sie schließlich zu dem Rundschreiben veranlaßte. Zugleich trafen sie als nicht-ordinierte Theologin ohne ordentliches Pfarramt die kirchlichen und staatlichen Sanktionen ungleich härter als den eigentlichen Absender des Schreibens, den ordinierten Pfarrer und stellvertretenden Stadtdekan, den seine Kirche schützte, während sie die Vikarin Katharina Staritz fallenließ.

Der auch äußerlich ansprechend gestaltete Dokumentationsband mit zahlreichen Fotos regt zu genauerer Analyse der abgedruckten Texte an und läßt auf den zweiten Band hoffen.

Heike Koch

*Die Vita Sancti Ludgeri. Vollständige Faksimile-Ausgabe der Handschrift Ms. theol. lat. fol. 323 der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz.* Text, Übersetzung und Kommentar, Forschungsbeiträge hg.v. Eckhard Freise. Redaktion der Beiträge: Mechthild Black. Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz, Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld 1999, 202 S., Ln.

Der Band erscheint in der Reihe „Codices selecti“, die „der Erforschung und Erschließung bedeutender Handschriften durch vollständige Faksimile-Ausgaben“ dient, unterstützt von großen Bibliotheken, Beratern und Kommentatoren. Mehr als diese knappen Feststellungen werden dem Benutzer neben dem etwas verloren wirkenden Reihentitel (S. 3) anfangs nicht an die Hand gegeben. Fast nebenbei erfährt er aus dem Titel des ersten Beitrags, daß hier eine der Ludgerviten, nämlich die Vita secunda sancti Ludgeri, Gegenstand der Untersuchung ist. Ein Hinweis auf das 1993 in demselben Verlag erschienene Faksimile unterbleibt. Die sonst erwünschte Knappheit in Einleitung und Vorwort erscheint damit übertrieben.

Dem Leser wird also sofort die Texttranskription von Eckhard Freise (S. 9-26) angeboten, an deren Zuverlässigkeit kein Zweifel erlaubt ist. Anmerkungen stellen die Verbindung zu Alfrids Vita Ludgeri und anderen Viten her, eine Konkordanz (S. 27) erlaubt den Vergleich mit Diekamps Ausgabe von 1881 (Die Geschichtsquellen des Bisthums Münster 4). Darauf folgt die kommentierte deutsche Übersetzung (S. 29-61). Die Entscheidung zwischen anzustrebender möglicher Wortgetreue und flüssiger Lesbarkeit stellt jeden Übersetzer vor schwierige Entscheidungen. Kritik an Einzelheiten könnte deshalb kleinlich wirken. Allzu salopp scheint aber eine Formulierung wie „(sie) rannte

nach Hause“ für lateinisch „domum aufugiens“ (S. 10). Bedenklich sind unkommentierte Übersetzungen wie „Stadt“ für „oppidum“ (z. B. S. 13), die weder der Bedeutung des lateinischen Begriffs noch der Situation zu Beginn des neunten Jahrhunderts gerecht werden. Zweifellos hätte eine synoptische Anordnung von lateinischem Text und Übersetzung in zwei Spalten die Benutzung sehr erleichtert, doch wurde darauf, wohl aus Gründen sparsamen Raumverbrauchs, verzichtet.

Bernd Michael schildert die Schicksale der ehemals dem Kloster Werden gehörigen Handschrift und des Buchkastens mit dem berühmten, aus der Zeit um 400 n. Chr. stammenden Probanus-Diptychon, beschreibt und würdigt die Handschrift nach Form und Funktion in vorbildlicher Weise (S. 63-84).

Daran schließt sich die Untersuchung der Bildausstattung der Vita secunda von Barbara Klössel an, die vier Themengruppen identifiziert: Vorbildliches Leben, Wunder zu Lebzeiten, Lebensende und Wunder am Grabe. Auch die stilistische Einordnung wird vollzogen (S. 85-111).

Lutz E. von Padberg, ausgewiesener Kenner „familiengebundener Aspekte in den Viten des Verwandten- und Schülerkreises um Willibrord, Bonifatius und Liudger“ (1981, 2. Aufl. 1997) sieht „Die Liudger-Viten in der angelsächsischen Tradition der Missionsarbeit im geistlichen Familienverband“ (S. 113-126) und erweist damit erneut die von Karl Schmid eingeführte Fragestellung als überaus ertragreich.

Der beste deutsche Kenner früher christlicher Mission im Abendland, Arnold Angenendt, ordnet die liudgerische Mission in die Aspekte „Mission – christlich und frühmittelalterlich“ ein (S. 127-149), wobei der in der Sachsenmission zum Ausdruck kommende Wandel von der „herzlichen“ zur „eiserne“ Mission, ein auch unter Berücksichtigung damaliger Verhältnisse ungewöhnlicher Vorgang, eine zentrale Rolle spielt.

Pius Engelbert steuert einen 1992 erschienenen, aber gründlich überarbeiteten Beitrag über „Liudger und das fränkische Mönchtum seiner Zeit“ (S. 151-166) bei, der die auf den ersten Blick nicht zu erwartende Distanz Liudgers zum Mönchtum seiner Zeit verdeutlicht. Weit mehr als die Regula Benedicti bestimmten angelsächsische Organisationsformen sein Denken und Handeln in der peregrinatio pro Christo. Liudger huldigte so einem in seiner Zeit schon fast überlebten missionarischen Denkmodell. Sein Kloster Werden war vor allem Stützpunkt für die ostsächsische Mission, wie auch sein monasterium in Münster in erster Linie der Mission diente und weder als Benediktinerkloster noch als (späteres) Domstift zu verstehen ist. Abwegige Konstruktionen eines angeblichen Doppelklosters Werden-Münster verbieten sich unter diesen Voraussetzungen von selbst.

Gabriele Isenberg unterzieht im Bericht „Kirchen- und Kryptenbau in Werden vom 9. bis 11. Jahrhundert“ die älteren Forschungen von Wilhelm Effmann, Hilde Claussen, Leo Schäfer, Hugo Börger, Walther Zimmermann und Michael Gechter einer kritischen Sichtung und faßt die Ergebnisse zusammen (S. 167-176).

Peter Ilisch stellt die „Verehrung des heiligen Liudger im Mittelalter“ im Anschluß an die Forschungen von Wilhelm Stüwer dar (S. 177-180), deren Ausbreitung im 11. Jahrhundert im Bistum Münster, eingeschränkt auch im Bistum Halberstadt begann, aber schon im 14. Jahrhundert verblühte.

Für die neuere Zeit behandelt Werner Freitag in „Ludgerverehrung im Bistum Münster – Ultramontanismus und katholische Romantik, Kulturkampf und NS-Diktatur“ (S. 181-202) sehr kenntnisreich dasselbe Thema. In allen Zeiten war die Heiligenverehrung „ein Kind der jeweiligen Zeitumstände und ihrer frommen Bedürfnisse“ (S. 202).

Kein münsterischer Bischof hat die Forschung mehr beschäftigt als Liudger. Die über ihn erschienene Literatur ist fast unübersehbar. Der vorliegende Band beweist, daß trotzdem noch immer Neues und Wesentliches über ihn gesagt werden kann.

Wilhelm Kohl

*Alfred Keßler, Schule, Religionsunterricht und Kirchlicher Unterricht im Wandel. Das Katechetische Amt und Pädagogische Institut der Evangelischen Kirche von Westfalen (1939–1999). Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte Bd. 18, Luther-Verlag, Bielefeld 2000, 462 S., brosch.*

Als das Pädagogische Institut 1996 sein 50jähriges Jubiläum feierte, schlug Präses Sorg dem seit einem Jahr im Ruhestand lebenden Landeskirchenrat Alfred Keßler vor, die Geschichte des Pädagogischen Institutes zu schreiben. Nach gründlicher und akribischer Sichtung des Aktenmaterials, der religionspädagogischen Literatur und nach Gesprächen mit Zeitzeugen erschien Ende 2000 die 462 Seiten umfassende Darstellung der Geschichte des Katechetischen Amtes, des späteren Pädagogischen Institutes der EKvW. Die Untersuchung umfasst den Zeitraum von 1939 bis 1999. Die Wurzeln der heutigen pädagogischen Fort- und Weiterbildungseinrichtung der EKvW sind bereits in der Zeit des Dritten Reiches und der Bekennenden Kirche verborgen, örtlich in Jöllenbeck bei Bielefeld.

Keßler unterteilt die Geschichte des Amtes bzw. Institutes in drei Zeitabschnitte: 1939 bis 1953, 1953 bis zu Beginn der 70er Jahre und schließlich in die Zeit seit Beginn der 1970er Jahre. Die Zeiteinteilung ergibt sich aus kirchenpolitischen, bildungs- und schulpolitischen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Die Entwicklung des Katechetischen Amtes bis zum Pädagogischen Institut in seiner heutigen Gestalt, der Aufbau, die Veränderungen der Einrichtung sind Reaktionen auf den Wandel in der Schule und im Religionsunterricht. Wurden nach dem Krieg durch den ersten Leiter des Katechetischen Amtes, Pfarrer Ernst Klessmann, intensiv die Erfahrungen und Zielvorstellungen aus der Zeit der Bekennenden Kirche Grundlage für eine Neuorientierung der Schule und des Religionsunterrichtes als Evangelische Unterweisung, so galt es z. B. später im Zusammenhang der gesellschaftlichen Veränderungen